

Geständnis „compulsus feci“ bezeugt. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft in Fontainebleau erneuerte Papst Pius VII. in Rom die Gesellschaft Jesu (7. 8. 1814). Was ihn zur Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu bewog, drückt er in den Anfangsworten seiner Constitutio aus: „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ – die Sorge für die weltweite Kirche. Otto Busch SJ

## Von der Hoheit des Sittlichen

*Zum Lebenswerk  
von Dietrich von Hildebrand*

Am 12. Oktober dieses Jahres wird der Philosoph Dietrich von Hildebrand 70 Jahre alt. Sein äußeres Leben spiegelt die Wirrnis unserer unruhigen und bedrohten Zeit wider. Professor an der Universität München, mußte er 1933 das Amt aufgeben. Zuerst dozierte er dann in Wien. Aber 1938 mußte er auch diese Stadt verlassen und lehrte eine Zeitlang am Institut Catholique in Toulouse. Nochmals jedoch hieß es alles verlassen. 1940 kam er in die USA, wo er heute noch als Professor der Fordham University in New York lebt.

So unstet das äußere Leben erscheint, so geradlinig und unbeirrt ist seine innere Richtung. Immer galt sein Interesse und seine Forschungsarbeit den Werten und unter ihnen vor allem dem Wert des Sittlichen. Schon die Habilitationsschrift „Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis“ (Halle 1921) beschäftigt sich mit diesem Gebiet, und ihm gelten auch seine letzten Werke „Christian Ethics“ (New York 1953), „The new Tower of Babel“ (New York 1953) und „Graven Images: Substitutes for True Morality“ (New York 1957). Dazwischen liegen eine ganze Reihe von Werken in deutscher Sprache.

Schon aus dieser Richtung des Interesses läßt sich auf eine nicht gewöhnliche Aufgeschlossenheit für den Wert des echt Menschlichen, für das Personhafte und Geistige, das dessen Wesen ausmacht, schließen. Dieses Interesse ist

nicht abstrakt, kühl und fern; es ist warm und voller lebendiger Teilnahme. Ist doch für Hildebrand die Affektivität eine Wesenseigenschaft der Antwort auf die Gegenwart der Werte, und zwar gerade der höheren (The Role of Affectivity in Morality, Washington 1958). Allerdings darf sie nicht mit Subjektivität verwechselt werden; die Gefühle um ihretwillen anstreben hieße ja, den Wert zum Mittel machen, den Wesenszusammenhang verkehren und damit auch das Gefühl zerstören.

Ein Zug, den v. Hildebrand immer wieder nachdrücklich betont, ist die Objektivität der Werte, und zwar wiederum gerade der höheren. Sie sind gegeben. Der Mensch kann und soll sie erkennen und sich nach ihnen richten; aber er kann sie nicht willkürlich schaffen, und zwar um so weniger, je höher sie in der objektiven Rangordnung stehen. Deswegen ist Ehrfurcht die erste Vorbedingung für ihre Erkenntnis. So heißt es vom Wahrhaftigen: „Aus der tiefen Ehrfurcht vor der Majestät des Seienden versteht er die Grundforderung des Wertes, der an allem Seienden haftet, es in seinem Bestand anzuerkennen, in seiner Aussage der Wahrheit zu entsprechen und nicht eine Welt des Scheinens und der Nichtigkeit aufzubauen“ (Sittliche Grundhaltungen, Mainz 1954, S. 68). Um zu echter Werterkenntnis zu gelangen, ist darum erfordert „die Bereitschaft, «leer zu werden», die Fähigkeit zu schweigen und die Dinge selbst sprechen zu lassen“ (Die Menschheit am Scheideweg, Regensburg o. J., S. 565), „jene Wachheit, die den Menschen befähigt, von allen echten Werten ergriffen zu werden“ (ebd.), ja, eine „übernatürliche Einfalt und Einfachheit“ (ebd. S. 544). Der Mensch muß lernen, von sich abzusehen und sich dem Objektiven, dem, was ist, hinzugeben (The new Tower of Babel, S. 25 u. 33). Diese hingebende Ehrfurcht entspricht dem Wesen des Menschen, seinem „wesenhaft empfangenden Charakter als geschöpfliche Person“ (Menschheit, S. 189). Ohne sie keine Erkenntnis der höheren Werte. Sie darf darum „in Wahrheit

mater omnium virtutum (die Mutter aller Tugenden) genannt werden, denn sie ist die Grundhaltung, die alle Tugenden schon voraussetzen“ (Menschheit, S. 188), weil ja ohne Einsicht in die objektive Rangordnung der Werte keine Tugend möglich ist.

Als Sicherung der philosophischen Einsicht in das Wesen der Werte bot sich die Phänomenologie an, wie sie von Husserl reflex ausgearbeitet und von Scheler auch für den sittlichen und religiösen Bereich angewandt worden war. Aber für Hildebrand war und blieb sie Methode: „*Die Phänomenologie ist kein System, sondern eine Methode*. Aber sie ist *keine neue Methode*, wie etwa die transzendente Deduktion Kants, die Hegelsche Dialektik u. a., sondern die philosophische Urmethode, wie sie alle großen Philosophen tatsächlich anwandten, wenn sie ihre entscheidenden Entdeckungen machten“ (Der Sinn philosophischen Fragens und Erkennens, Bonn 1950, S. 90). Es geht ja darum, die Wirklichkeit in ihrem Ansichsein ohne Trübung und Verzerrung vor den geistigen Blick zu bekommen. Die Phänomenologie ist nichts als der möglichst gesicherte Weg, der zu diesem Ziele führt, und sie mußte sich darum gerade für die Herausstellung der Objektivität des sittlichen Wertes und für seine Unterscheidung von Ersatzhaltungen und Verfälschungen (Graven Images) empfehlen.

Sittlich Gut und Böses sind echte Wertqualitäten. Sie sind nicht der menschlichen Willkür anheimgegeben. „Sittliche «Gesetze» sind ja in dem sittlichen Wert wesensmäßig gegründet, und eine Veränderung der sittlichen Wertwelt ist eine *contradictio in adjecto*“ (Menschheit, S. 148). „Jedes Gut erfährt dann von uns die höchste Würdigung, wenn es die *angemessene* Würdigung erfährt, wenn wir es an der Stelle sehen, an der es objektiv im Kosmos steht“ (ebd. S. 185). Im einzelnen wird dies in dem großen Werk „Christian Ethics“ ausgeführt, das demnächst auch in deutscher Sprache erscheinen soll. Dort werden auch die Voraussetzungen der Sitt-

lichkeit, vor allem die Freiheit, ihre Quellen, wie auch die Frage des sittlichen Übels näher untersucht. Die Einsicht in die Objektivität und Unveränderlichkeit der Wesensgesetze des Sittlichen läßt Hildebrand jede Situationsethik ablehnen (Wahre Sittlichkeit und Situationsethik, Düsseldorf 1957). Zwar verkennt er die Anliegen nicht, die deren Vertreter bewegen. Aber sie irren, wenn sie dem Pharisäer einfachhin den Sünder entgegensetzen: „Das Gegenteil von Pharisäismus ist nicht die Sünde, sondern die Selbsterniedrigung, die in der Reue, aber auch schon in dem schmerzlichen Innesein der eigenen Schwäche und in der Demut des Flehens um Gottes Barmherzigkeit enthalten ist“ (ebd. S. 113). Das Sittliche ist von solcher Erhabenheit, daß sein Gegenteil, die Sünde, unbedingt abzulehnen ist: „Die Sünde als solche hat nichts an sich, was die geringste Nachsicht ihr gegenüber, geschweige ihre Glorifizierung rechtfertigen könnte“ (ebd. S. 111).

Die Beschäftigung mit den Werten mußte von selbst auch zur Erforschung der Gemeinschaft, ihres Wesens, ihrer Grundlagen und ihrer Arten führen. Ihr ist die „Metaphysik der Gemeinschaft“ (Regensburg 1955) gewidmet. Grundlegend für die Gemeinschaftsbildung ist die *virtus unitiva* der Werte; allerdings müssen in fast allen Fällen noch andere Faktoren hinzutreten, um sie zu aktivieren. Je mehr ein Gebilde Gemeinschaft ist, um so stärker wirkt in ihm diese zusammenschließende Kraft der Werte. „Die vom «Hauch» der Werte wirklich umfangene und dadurch «erschlossene» Person befindet sich in einer liebenden Grundhaltung, gütig, gelöst, für die andern nicht nur geöffnet, sondern vielmehr sie alle in ihre Liebe einbeziehend“ (ebd. S. 113). „Das «Erwecktwerden» durch die Stimme des Wertes stellt auch rein erlebnismäßig ein Verbundenwerden mit allen anderen Personen dar“ (ebd. S. 112). Man wird mit ihnen in die gleiche Wertwelt „inkorporiert“ (ebd. Kap. 6). Es bildet sich eine gemeinsame Haltung, eine „Wir-Beziehung“.

Von dieser zu unterscheiden ist die Ich-Du-Begegnung, wo Personen als solche sich gegenüberstehen. Zu ihr gehört die Liebe im eigentlichen Sinn, die sich an die Person als ganze, in ihrer „Gesamtwertigkeit“ wendet (ebd. S. 88f.). Die verschiedenen Formen der Liebe und ihre Wesenszüge werden im ersten Teil der „Metaphysik der Gemeinschaft“ näher untersucht. Unter diesen hat schon früh die eheliche Liebe zwischen Mann und Frau Hildebrands besonderes Interesse erregt. 1927 erschien das schöne Werk „Reinheit und Jungfräulichkeit“ (3. Auflage Einsiedeln 1950), 1929 „Die Ehe“ (München). In der „Metaphysik der Gemeinschaft“ wird das Thema noch einmal aufgenommen. Der Liebe ist es eigen, daß durch sie „die «Sache» des anderen bis zum letzten Punkt zur «eigenen» wird“ (ebd. S. 109). Die eheliche Liebe bezieht auch den Leib mit ein. Aber das eigentlich und tief Verbindende ist das Geistige, die Anerkennung und Bejahung des Ehepartners, und die Güte, die anderswo „gleichsam das Herz des ganzen Reiches sittlicher Werte“ genannt wird (Grundhaltungen, S. 77). Dadurch erst wird sie zum Quell echten und tiefen Glücks, und auch die leiblichen Beziehungen erfahren eine Verwandlung und Verklärung. Das alles wird klar und verständlich, aber zugleich mit einer großen Ehrfurcht und Zartheit gesagt. In der Einsicht in die hier erschlossenen hohen und intimen Werte dürfte eines der wirksamsten Mittel liegen, in das heutige Chaos der Beziehung zwischen den Geschlechtern Heilung und Ordnung zu bringen und den praktischen Naturalismus durch den klaren Aufweis des eigentlich Geistigen und zugleich wahrhaft Beglückenden wieder zurückzudrängen.

Die wahre Liebe stößt bis zur Personmitte vor. In deren Geheimnis begegnet sie aber dem Schöpfer als dem Urquell aller echten Liebe. Zwar ist es „nicht erforderlich . . ., daß die Liebe primär im religiösen Wertbereich beheimatet sei, wenn sie nur in diesen Wertbereich «mündet». Gott braucht nicht das

«Thema» der Beziehung zu sein“ (Metaphysik der Gemeinschaft, S. 109f.). Aber dennoch: „Jede Liebe, die nicht im religiösen Wertbereich inkorporiert ist . . . ist eine «steckengebliebene» Liebe“. „Jede Liebe, die nicht bis zur Bejahung des fremden Heils und dem Lieben des anderen in Gott vordringt, ist eine «contrecarrierte» Liebe, die ihrer eigenen Intention als Liebe nicht gerecht wird“ (ebd. S. 108).

So ist es nicht zu verwundern, wenn Hildebrand sowohl vom Sittlichen wie von der Erhellung der Liebe her zum Bereich des Religiösen und des Christlichen geführt wurde. Das war schon in „Reinheit und Jungfräulichkeit“ der Fall. Mit ihm beschäftigt sich auch das Buch „Die Umgestaltung in Christus“ (Einsiedeln 1950, ursprünglich unter dem Pseudonym Peter Ott veröffentlicht), wo die christlichen Tugenden in ihrer christlichen Eigenart herausgestellt werden, ferner auch „Das katholische Berufsethos“ (Augsburg 1931) und „Liturgie und Persönlichkeit“ (Salzburg 1933). „Die geistige Person vom Typus Mensch ist ihrem Wesen nach rein objektiv auf die Welt der Werte und vor allem auf den Inbegriff aller Werte: Gott hingeordnet“ (Metaphysik der Gemeinschaft, S. 74). Darum kann auch die Erforschung ihres Wesens sich nur im Religiösen vollenden. Daß gerade das Christentum zugleich diese Vollendung der Person bedeutet und sich doch als ein Neues vom bloß Natürlichen abhebt, das handgreiflich zu machen, ist dem Verfasser in schöner Weise gelungen.

Schon diese kurze und darum notwendig unvollständige Darstellung beweist den Reichtum dieses Lebenswerkes. Was überall wie von selbst darin durchscheint, ist das sichere und feine Gespür für das Echte, das Hohe und im wahren Sinn Adlige, wo immer es sich zeigt, und das sich nicht von Zeitströmungen und Zeitirrtümern beeindrucken und beirren läßt. Aber gerade deswegen ist das Werk wahrhaft zeitgemäß; denn auch die Werte sind es heute und zu jeder Zeit. August Brunner SJ